



Lausitzer RundschauURL: <http://www.lr-online.de/nachrichten/LR-Themen/art1065,1816786>

Home » Politik » LR-Themen

LR-THEMEN | mehr...

zurück

24.10.2007

Textgröße  

VEREINE, STUDENTEN UND KÜNSTLER SCHÜTZEN ALTE GEBÄUDE IN LEIPZIG

Wächter über Schätze der Gründerzeit

Ein wenig Zeit bleibt Doreen Lasche und Volker Schulz noch, bis die Partner des EU-Förderprogramms kommen. „Soll das hier liegen“, fragt die zierliche Frau missmutig und zeigt auf einen kleinen Schutthaufen. Sie erntet ein gleichgültiges „Hmm“. Dieses Haus für den Besuch herauszuputzen, ist in der Leipziger Lützener Straße unmöglich. Die Spinnweben sind zur neuen Tapete geworden, im Nachbarraum steht eine Schubkarre neben einem Berg Bauschutt, die Decken haben Löcher, die Stützbalken sind morsch, Kabelgewirr hängt an den Decken. Es ist schwer vorstellbar, dass überhaupt jemand Arbeit in das verloren wirkende Mauerwerk investieren wird – ein Verein will es allerdings retten.



Foto: C. Buschow

Stephen Freese (l.) und Tim Tröger (r.) vom Verein

„Haushalten“ zeigen Interessierten ihr neues Steckenpferd: das erste Einfamilien-Wächterhaus. **Graffiti sind überall.** Die Bewohner dieses Wächterhauses haben nicht nur jede Menge zu bauen. Scherereien im Treppenhaus und in den Wohnungen machen den Start ins neue, karge Wohngefühl hinter der obligatorischen Wächterhaus-Fahne nicht leichter.

Die 150 Jahre alte Lehmputz-Villa ist ein neues Projekt des Leipziger Vereins „HausHalten“. Dieser betreibt in der sächsischen Stadt die sogenannten Wächterhäuser, eine Initiative, die leer stehende Gebäude retten will. Davon gibt es in Leipzig mehr als genug: Der vom statistischen Landesamt gezählte Bevölkerungsrückgang von gut 557 000 Einwohnern im Jahr 1990 auf knapp 507 000 im vergangenen Jahr ist manchen Stadtvierteln an der Fassade abzulesen. 45 000 Wohnungen stehen nach Angaben der Leipziger Stadtentwicklungsplanung leer. 2000 Gründerzeithäuser müssen dringend saniert werden. Das Einsatzgebiet der Hauswächter sind der Leipziger Osten und der Stadtteil Lindenau. Neben der Straßenbahnlinie acht verbindet die beiden Bezirke auch das große Problem des Wegzugs. Derzeit verderben leer stehende, heruntergekommene Gebäude das Bild. An- und Verkaufsläden, Erotikshops, Ramschläden und Asia-Imbisse haben Hochkonjunktur. Andere Geschäfte siedeln sich in diesen Stadtteilen kaum an.

Kulturelles Leben entwickeln

Die Wächterhäuser wollen kulturelles Leben dorthin bringen. Eigentümer sanierungsbedürftiger Gebäude übertragen dem Verein „HausHalten“ ein Nutzungsrecht für mindestens fünf Jahre. Dieser sucht wiederum nach den „Wächtern“ – das sind in Leipzig Vereine, Kunststudenten oder Existenzgründer. Sie schützen durch einfache Anwesenheit das Haus vor Vandalismus. Auch die Witterung – so die Idee – kann den Häusern nicht mehr zu schaffen machen, wenn die Nutzer Risse im Dach bemerken und regelmäßig heizen. „Die Eigentümer sind froh, dass sie sich um ihre Häuser keine Sorgen machen müssen“, sagt Stephen Freese, Gründungsmitglied und einer der drei Vorstände des Vereins „HausHalten“. Oft wohnen die Hausbesitzer nicht in Leipzig. Ein Brasilianer hat auf diese Weise günstige Hausverwalter gefunden.

Die Nutzer kommen auf diese Weise an viel Platz für wenig Geld, müssen allerdings Abstriche machen. Auch wenn der Verein in Kooperation mit dem Hauseigentümer die Grundsicherung übernimmt – Luxus ist das auf keinen Fall. Die Holzbildhauerinnen Anna Schimkat und Katrin Weber mussten sogar die Stromkabel verlegen. „Es gab einen Sicherungskasten mit einer Steckdose für Baustrom. Das wars“, sagt Anna Schimkat. Inzwischen haben sie sich eine Künstlerwerkstatt im Erdgeschoss eingerichtet. Dort arbeiten sie derzeit in dicke Pullover gehüllt. Der Holzofen ist noch nicht angeheizt. „Ich bin schon froh, dass ich sonst eine Wohnung mit ganz normaler Heizung habe“, sagt die 33-jährige.

Eine normale Heizung, das heißt einfach aufdrehen oder gar ein Vollbad, das kennt Nahla Küsel nicht. Die Fotografin-Studentin wohnt im ersten realisierten Wächterhaus seit Mai 2005. Wenn sie in diesen späten Oktobertagen friert, geht sie in eines der Zimmer in der 130 Quadratmeter großen Wohnung, in das noch die Sonne scheint. Mit zwei Kommilitonen teilt sie sich ein ganzes Stockwerk mit der Toilette im Treppenhaus und Dusche in der Küche. „Ich hätte auch woanders für wenig Geld wohnen müssen und wahrscheinlich wäre ich nicht viel besser weggekommen“, sagt sie. „Wenn man einmal einen Warmwasserboiler zusammengespart und montiert hat, dann weiß man so was auch zu schätzen.“ Ein halbes Jahr lang habe es nur kaltes Wasser in der Wohnung gegeben. Fernsehen, Festnetzanschluss – Fehlanzeige.

Was für Nahla Küsel kein Problem zu sein scheint, wird für Tobias von Mach hart. Zumindest befürchtet das der Medienkunststudent. Ein Wohnatelier richtet er sich auf 60 Quadratmetern in einem anderen Projekt-Haus ein. Noch sieht es danach nicht aus. Auf dem blanken Putz ist keine Farbe, die Stromkabel müssen verlegt werden, ein Ofen ist noch nicht zu sehen. Am 1. November will er dort schon wohnen, zu diesem Datum hat er sein Zimmer in der Wohngemeinschaft gekündigt. „Das war vollsaniert“, sagt er und zieht die Augenbrauen hoch. Seine Kunst-Leidenschaft war ihm den Verzicht wert. „Hier habe ich genug Arbeits- und Ausstellungsfläche“, sagt er. „Wenn es hochkommt zahle ich dafür 120 Euro.“ Die Nutzer der Wächterhäuser zahlen keine Miete, sondern kommen nur für die Betriebskosten auf, die zwischen 50 Cent und einem Euro pro Quadratmeter liegen. Im vergangenen Jahr hat „HausHalten“ außerdem eine Pflichtmitgliedschaft im Verein verordnet. Der Mitgliedsbeitrag richtet sich nach der Nutzfläche. „Meine Mutter sagt, dass das viel zu teuer hierfür ist“, erklärt er und macht eine ausladende Handbewegung durch sein künftiges Schlafzimmer, in dem die Styropor-Platten auf dem Boden liegen, deren Reste Tobias gerade von der Decke kratzt. „Es ist eben nur die Grundsicherung. Das allernötigste“, wiederholt Vereinsvorstand Tim Tröger gebetsmühlenartig.

EU-Programm „smart“ hilft

Die Partner des EU-Programms „smart“, das dem Projekt Wächterhäuser 18 000 Euro beschert hat, sind inzwischen angekommen. Sie stehen im Hinterhof der heruntergekommenen Villa. Ein Tierarzt hatte vor Jahrzehnten seine Praxis darin. Seit etwa sieben Jahren steht es leer. Die Gäste aus Spanien schauen skeptisch. „Wie finanziert man das?“ Stephen Freese antwortet routiniert: „Einen Teil bekommen wir aus Förderprogrammen. Die Stadt gibt auch etwas dazu.“ Den Rest bewerkstelligen die Nutzer, nachdem der Eigentümer für Wasser-, Stromanschlüsse und Belüftung gezahlt hat.

„Meist herrscht wirklich Friede, Freude, Eierkuchen zwischen den Parteien“, erklärt Freese. Ein Nutzer allerdings möge das bunte Publikum nicht, das in seinem Haus wohnt. Das Programm der Wächterhäuser ist vielschichtig: Kunststudenten, ein Tischtennisverein, ein Cateringservice, eine Seifensiederei oder ein Migrantenverein. „Wir wollen eigentlich nicht, dass sich die Eigentümer zu sehr einmischen“, sagt Freese. Den Optimismus nimmt es ihm nicht.

Freese ist überzeugt, dass das Projekt in jeder Stadt funktionieren kann. In Halle wurde es schon nachgemacht, in Chemnitz laufen Vorbereitungen. „Es ist vielleicht schwierig, wenn man wenig junge Leute hat. Aber man sollte das nicht grundsätzlich verneinen. Man muss sehen, ob es auch andere interessierte, verrückte Leute gibt“, sagt Sigrun Kabisch, die sich am Umweltforschungszentrum in Leipzig mit Fragen der Stadtentwicklung beschäftigt. Spleenige auch in Cottbus? Beim Fachbereich Stadtentwicklung der Cottbuser Stadtverwaltung scheint man das nicht völlig auszuschließen. „Ein Mitarbeiter war kürzlich in Leipzig zum Erfahrungsaustausch“, verrät Katrin Löwa. Spruchreif sei da aber noch gar nichts.

von Corinna Buschow